

Der Wolgadeutsche

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei der Post (vom 1. Juli), direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld., Rumänien 20 Lei, Argentinien 2 1/2 Pesos, Per. Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 5 Schilling (Ausland nur unt. Kreuzband)

Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums

Erscheint jeden Sonnabend

Verantwortlicher: Herden 11832

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a

Druckanstalt: Wolgahilfswerk Berlin

Inserate: Die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 6.— M., Stellen, Angebote und Gesuche 2.— M., Rabatt nach Tarif. Geldüberweisung: Postk. Konto Berlin NW 7, Nummer 30481 und Bankkonto Kalk, Eisenbank, Berlin W 9

Nummer 4

Berlin, 24. Juni 1922

1. Jahrgang

Meine Reiseindrücke

Von Ernst Sprenger.

Nachstehend schildert unser Vertreter, der den deutschen Wolgafolonisten unseren zweiten Lebensmitteltransport zugestellt hat, seine Reiseindrücke von der Wolga. Herr Sprenger war vom 12. 3. bis 11. 6. unterwegs.

In Saratow traf ich in den letzten Märztagen ein und mußte mich beeilen, nach Kosfowstoj (Kosakenstadt) weiter zu kommen, da der Weg über die Wolga von Tag zu Tag unsicherer wurde. Schon unterwegs, sowohl vor wie auch hinter Moskau, konnte man sehen, daß sich die Verhältnisse wesentlich gebessert hatten, obwohl noch genügend Schreckensbilder zu sehen waren.

Kosakenstadt ist schon früher der Ort gewesen, wo sich unsere Kolonisten geschäftshalber zahlreich zusammengefunden haben. Heute trifft man sie hier noch häufiger an, jedoch aus ganz anderen Gründen. Die einen glauben, hier vielleicht irgendeinen Verdienst bekommen zu können, die anderen flüchten einfach aus Verzweiflung vor dem Hunger hierher, und so sieht man an allen Ecken und Enden hungernde deutsche Bauern um ein Almosen stehen. Sie erwecken selbst unter den Russen Mitgefühl, von dem ja während der Deutschenhege zur Zeit des Krieges nichts zu sehen gewesen ist.

Von Kosakenstadt fuhr ich auf Sowjettzügen nach Katharinenstadt. Der Weg war außerordentlich schlecht, da gerade der Schnee geschmolzen und die Erde aufgeweicht war. Es ging nur Schritt für Schritt vorwärts. Die Pferdchen waren zwar sehr mager, besaßen aber noch immer Ausdauer, was an unseren Steppenpferden nie genug geschätzt werden kann. Wir näherten uns dem russischen Dorf Schmejska. Wie heimlich fühlte ich mich in dieser Umgebung! Dort, vielleicht noch zwei Stunden entfernt, mußte schon die erste deutsche Kolonie (Krasny Jar) auftauchen. Also wäre ich wieder einmal in der Heimat! Ein sonderbares, unbeschreibliches Gefühl! Die Sonne schien warm und liebte die Erde; in den schattigen Gräben lag noch Schnee und das Schmelzwasser rieselte launig den Weg und die Gräben entlang und sammelte sich auf niedriger gelegenen Steppenebenen zu großen Wasserflächen an. Ganz wie früher!

Nur zu bald aber kam die Enttäuschung. Ich empfand all diese Naturschönheit plötzlich als reizlos; in der Ferne tauchten müde unglückliche Hungergestalten auf. Eine Reihe von Kolonisten warteten, die letzten Kräfte anbietend, durch Schlamm und Schmutz daher. Alle wollten sie „nach Kosakenstadt“. Auf meine Frage nach dem Zweck der Wanderung erwiderten sie, daß sie zuhause keine Ve-

Preussische
Staatsbibliothek
Berlin

...äftigung mehr hätten und nur selten aus der Volkstüche essen bekämen; man könne sein Leben zu Hause doch nicht mehr fristen. Was bedeutet da ein Wort des Trostes? Schweigend fuhren wir weiter. Der Fuhrmann schilderte mir später noch einige phantastische Dinge.

Gegen 4 Uhr nachmittags traf ich in Krasny Jar ein und besuchte unverzüglich Volksschullehrer (ehemals Schulmeister) L i c h t n e r, der jetzt als Leiter des örtlichen Kinderheims tätig ist. Wir kamen auf die örtlichen Verhältnisse zu sprechen und er gab mir die Versicherung, daß die Hungersnot noch immer so groß ist wie im Winter. Nur einzelne Personen werden in Särgen beerdigt, die meisten Toten werden in ihren alten zeretzten Kleidern in Massengräbern untergebracht. Täglich finden einige Beerdigungen statt. Man ist krampfhaft bemüht, sein Leben mit Knochenmehl, Sonnenblumensengel usw. zu erhalten. Die wenigsten haben die Hoffnung, bis zur Kornerte am Leben bleiben zu können. Die Kinder werden von der „ANA“ ernährt. Die ANA-Küche ist denn auch die einzige, die genügend Lebensmittel besitzt. Später besuchte ich noch andere Landsleute, unter ihnen auch den jetzigen Dorfschulmeister; sie alle schilderten die gleiche Not. Von der Schule wird schon lange nicht mehr im Ernst gesprochen. Die Kinder haben sie im Winter 1921 zum letzten Male gesehen. Kann denn an eine geistige Beschäftigung gedacht werden, wo man beständig mit dem Tode zu ringen hat? Hier auch hörte ich, daß von diesem Jahre an die Schulen von den Gemeinden unterhalten werden müssen, da der Staat sie nicht mehr versorgen kann. Schul- und Lehrbücher fehlen gänzlich. Auch hierfür muß die Dorfgemeinde aufkommen. Die Kirche führte bis dahin ebenfalls ein klägliches Dasein, da man die Kirchendiener von jeglicher öffentlichen Lebensmittelversorgung ausgeschlossen hat und der Bauer keine Mittel besitzt, um sie zu besolden. Einen Ausweg aus solch schwerer Lage brachte die Pastorenorganisation bei der „ANA“, die sowohl Pastoren wie auch Schulmeister vor dem Verhungern rettet. Die Lage der Lehrer ist aber nach wie vor eine unglücklich schwere.

Am nächsten Tage fuhr ich nach Katharinenstadt weiter. Mein Weg führte mich durch die Kolonien Schweden, Fischer, Schäfer, Pankstoj u. a. Ueberall derselbe Anblick. Die kleinen Lehmhäuser an der Ein- und Ausfahrt der Dörfer sind zerstört und nur in den Hauptstraßen sind die Häuser erhalten geblieben. Viele größere Gehöfte sind vernagelt, ihre Besitzer im Herbst 1921 ausgewandert.

Schon am Tage nach meiner Ankunft in Pankstoj stieg der Karaman aus den Ufern und ich jeder mußte geduldig da bleiben, wo er gerade steckte. In dieser Zeit gerade befanden sich viele Bauern in Kosakenstadt, um die Frühjahrssaat für die Gemeinden abzuholen. Auch sie

mußten den Karawanen bei Paulskoje passieren und ich beobachtete nun täglich fast endlose Reihen von Fuhrern mit Saatgetreide. Wer von unseren Bauern hätte es jemals geglaubt, wenn man ihm früher einmal vorausgesagt hätte, es werde eine Zeit kommen, in der er mit einem Kuhgespann oder, was trotz der Tragik noch komischer ist, mit einem Zweigespann von Kuh und Kamel, werde arbeiten müssen? Man hätte den Propheten ausgelacht. Der Stolz unserer Kolonisten waren doch von jeher ihre einseitlichen tüchtigen Pferdegespanne. Ich muß sagen, unsere Bauern schämten sich ihrer neuen Gespanne nicht wenig. Und man schämt sich mit ihnen. Aber viele besitzen nicht einmal mehr Kuh und Kamel, sondern ziehen ihre Wägel selbst; 70, 80 Werst und weiter. Wohin, wozu, ob mit einem, wenn auch nur kleinen Erfolg am Ende der Fahrt? Ich stand oft vor Rätseln. Kommen sie wieder zurück und womit? Oder verenden und verkommen sie unterwegs vollkommen?

Und doch: Ungeachtet solcher Tragik geht die Arbeit vorwärts. Mein Stamm hatte keine Grenzen, als ich sah, wie die Ueberfahrt über den Karawanen vor sich ging. Es liegt in der ganzen Arbeitsart eine gewisse Begeisterung und eine geradezu ungläubliche Ausdauer, die beinahe unmöglich erscheint. Ein jeder der Bauern ist sich dessen bewußt, daß in dieser letzten Kraftanstrengung sein künftiges Geschick und Wohlergehen liegt und niemand kommt, der ihm aus dieser verdamnten Lage heraushilft. Nur er selbst kann sich wieder hochbringen und den Wohlstand des zerrütteten Gebietes herstellen. Von diesem Gedanken durchdrungen und befeelt, verrichtete der Bauer seine Frühjahrarbeit, und die Geschichte wird einst seinen Mut bewundern müssen.

Wegen des schlechten Weges blieb ich in Katharinenstadt bis zum 9. April und besuchte dort verschiedene Behörden, Kinderheime und Krankenhäuser. Der Eindruck war ein ganz anderer als der, den ich im Herbst 1921 erhalten hatte. Man erholt sich neuerdings zusehends. Gewiß, es fehlte noch vielfach an Lebensmitteln, aber die Zentralanstalten waren auf einige Zeit versorgt. Besonders fühlbar ist der Mangel an Ärzten, geschultem Pflegepersonal usw. Unwillkürlich empfand ich da den Wunsch, die augenblicklich in Deutschland weilenden, rußlanddeutschen Ärzte als Helfer in der Not hier zu sehen. Unsere wolgadeutschen Studenten der Medizin in Deutschland haben in den Kolonien ihre Zukunft. (Fortsetzung folgt.)

Brief von der Wolga.

Röhler (Bez. Balzer), Mitte Mai 1922.

Zu meinen beiden früheren Berichten schilderte ich die grenzenlose Armut unter den Deutschen im Wolgagebiet. Ich wies darauf hin, daß Tausende unserer deutschen Brüder dem Hungertode unterlagen; teils infolge ungenügender Nahrung, teils infolge schlechter Nahrungsmittel, die heißhungrig und übermäßig genossen, den Tod zur Folge haben mußten. Der Hunger, das Elend, die Not und alles Ungemach, das wir in diesem Winter durchlebt haben, ist unbeschreiblich. Hier veranschte einer spottbillig seine Kleider, dort schlachtete einer sein Vieh, um dem Hungertode zu entgehen; man schaute verzweifelt in die Zukunft. Ein dritter veranschte sein Wohnhaus, seine Ställe und andere Gebäude für nur einige Pfund Lebensmittel, so daß die vom Hungertode verschonten Familien genötigt waren, aus je 2—3 Wirtschaften eine zu bilden, nur um ihr Dasein fristen zu können. Der Handwerker brachte seine Werkzeuge bis hundert Werst weit zu den Russen, die noch etwas bemittelter waren und die auch das meiste Vermögen der Deutschen für Produkte eingehandelt haben.

Ungeachtet dessen, daß viele ihre Wertsachen für Nahrungsmittel hingaben, gelang es ihnen doch nicht, ihr Leben bis zum Eintreffen der Hilfe von auswärts zu fristen. Niemand war da, der das Elend nicht in irgendeiner Form auszuheilen gehabt hätte. Selbst Personen, die aufständig gekleidet und nicht abgemagert waren, oder aber an Körpergewicht gar etwas zugenommen hatten, mußten Verwürfe, Verachtung und Neid entgegennehmen.

Weit üblier aber sind jene daran, die im Herbst ihr ganzes Vermögen samt Vieh und Nahrungsmitteln unter dem halben Wert loszuschlagen, um „in Amerika“ ein besseres Auskommen bei ihren Freunden und Verwandten zu suchen. Unzählige dieser bedauernswerten Familien kamen nicht weiter als bis zur Grenze. Sie sammelten sich scharenweise an, wurden von verschiedenen Sendern befallen und starben größtenteils aus. Vereinzelt und bettelarm kommen die übriggebliebenen in ihre Heimat zurück. Hier finden sie in ihrer großen Armut verhältnismäßig weit weniger Elend, als sie auf ihrer Reise durchzumachen gezwungen waren. So kamen z. B. aus der Familie Ulrich (deren Vater schon einige Jahre in Südamerika weilte) nur ein Knabe von 13 Jahren und ein Schwiegersohn zurück. Die Mutter und ihre zwei jungen Töchter sind unterwegs gestorben. Die Familie des Gustav Bert (7 Personen) starb bis auf ein Mädchen von 8 Jahren und die Schwiegertochter aus. Diese Familie hat zum zweiten Mal ihr Glück in Amerika bei Verwandten und Bekannten suchen wollen. Die erwähnten Familien hätten in Röhler so gut wie nur einer durchkommen können. Ebenso gut hätten die Familien des Peter Adam und die des Philipp Kirchgäßner ihr Auskommen gehabt, flüchteten aber und kamen bettelarm zurück. So könnte man noch mehrere Familien nennen, die ihrem Untergang freiwillig in die Arme gelaufen sind.

Aus allen fruchtbaren Ländern, besonders aus Amerika und Sibirien, wurde Saatweizen zugestellt. Aus Persien und aus verschiedenen Gouvernements Rußlands, wo die Ernte gut war, sind verschiedene Verpflegungsmittel eingegangen. Die amerikanische Küche, die im Frühjahr die Portionen um die Hälfte verkleinert hatte, gibt sie jetzt wieder voll: 1½ Pfund Weißbrot und etwa ein Pfund Reisbrot. Außerdem kam aus Amerika eine große Menge Mais an, der, zum Verdruß der Russen, ebenfalls den Deutschen zugute kommen soll. Es wurde fieberhaft daran gearbeitet, einem jeden die Möglichkeit zu geben, so viel in seinen Kräften stand, Ausaat zu bestellen; die Feldarbeiten sind verhältnismäßig gut durchgeführt worden. Zu all dem gefellte sich noch eine Witterung, die seit Gedanken nicht mehr so günstig war. Die Viehweide ist prachtvoll. Kein Samenkorn, auch der amerikanische Weizen und Mais nicht ausgenommen, blieb unfruchtbar. Es ist überall eine Wendung zum Besseren eingetreten. Die gehobene Stimmung unserer Leute ist schon am aufrechten Gang zu erkennen. Die Hungersnot ist größtenteils besiegt. „Gott sei Dank!“ hört man deshalb diejenigen sagen, die mit dem Leben davongekommen sind, „das Schreckgespenst muß weichen, die wohlthätigen Spender haben uns gerettet.“

Möge das Schicksal die hochherzigen Spender vor solch schrecklichem Uebel, das einen großen Teil unserer Bevölkerung vernichtet hat, bewahren. Mögen ihnen niemals die vielen jämmerlichen Gesichten zu Gesicht kommen, die bei uns auch heute noch von Tür zu Tür wandern und um Hilfe bitten. Vermitteln Sie den Spendern den tiefsten Dank derer, die sich ohne auswärtige Hilfe nicht hätten am Leben erhalten können! Ueber die fürchterliche Not des Winters 1922 sind wir hinweg. Die Not ist aber noch immer nicht zu Ende und wird sobald auch nicht zu Ende sein. Es fehlt an Geräten zur Bearbeitung des Landes, an Vieh, an Kleidung, an vielem, vielem. Peter Weinjetel, Lehrer.

Vor hundert Jahren.

(Aus einer vergilbten Aufzeichnung.)

Die eigentliche Geschichte der Wolgadeutschen liegt noch in den Archiven sowohl einer Reihe deutscher Städte wie auch der deutschen Kolonien an der Wolga begraben. Zwar gibt es eine kleine Zahl von mehr oder weniger guten Geschichtsbüchern, unter denen das 324 Seiten starke Jubiläumswerk (1764—1914) des im vorigen Jahre in Marienthal von den Bolschewisten hingerichteten verdienstvollen Vaters Gottlieb Berach das wertvollste ist, doch gründen sie sich zumeist auf solche Geschichtsmaterialien, die den einzelnen Verfassern jeweils zulaufen. Ein umfassendes, objektives Werk über die Geschichte der deutschen Wolgakolonien fehlt noch, und es erscheint heute sehr fraglich, ob dieses Werk jemals wird geschrieben werden. Nicht den kleinsten Grund zu diesem Zweifel bildet die höchst bedauerliche Tatsache, daß die meisten Archive der Wolgakolonien in den letzten Jahren vernichtet worden sind, obwohl es an Versuchen, die Archive zu erhalten, nicht gefehlt hat. Es sind große Mengen von privaten Aufzeichnungen, Kolonialgelegen, Statistiken, Karten, Aktien usw. zerrissen und verbrannt, bestenfalls verschleppt worden. Das ist um so bedauerlicher, als bisher noch immer sehr wichtige Einzelheiten aus der Geschichte der Kolonien gefehlt haben. Insbesondere vermischen wir statistische Angaben aus alter Zeit, wenngleich so manches erhalten geblieben ist.

Nachstehend bringen wir wortgetreue Auszüge aus der vergilbten wirtschaftlichen Aufzeichnung eines unbekanntem Wolgadeutschen Ansiedlers aus den Jahren 1827/28:

Berechnung der gegenwärtigen Bevölkerung. Nach der 1775 gefchehenen Auswahl der Kolonisten blieben an dem Orte der Ausfiedlung 12 000 männlichen und einige hundert weniger weiblichen Geschlechts. Bei der Revision von 1798 befanden sich 19 785 männlichen und 18 916 weiblichen Geschlechts.

In den Revisionen von 1811 und 1816 waren in ersterer 27 069 männlichen Geschlechts (die weiblichen wurden nicht aufgenommen), in letzterer 31 195 männlichen und 29 990 weiblichen Geschlechts. Bis 1828 wurden nach den Volkslisten gezählt 44 291 Seelen männlichen und 42 621 weiblichen Geschlechts. Und so hat sich die Anzahl der Kolonisten, welche an der Stelle der Ansiedlung blieben, seit der Auswanderung von 1775 beinahe vervierfacht.

Ökonomie. Die Hauptbeschäftigung der Kolonisten ist Ackerbau. Bei ihnen ist die Dreifelderwirtschaft eingeführt. Ihre Felder sind wegen der unbändigen Messung noch nicht recht eingeteilt. Die Kolonisten düngen nicht ihre Felder, weil 1. sie den Dünger zu Mistholz verbrauchen, und 2. weil das Düngen, besonders auf der Wiesenseite, nach vielen Versuchen keinen Nutzen bringt. Der Dünger nützt nur da, wo das Land Feuchtigkeit besitzt, um den Dünger zur Fäulnis zu bringen; im Gegenteil aber ist hier beinahe immerwährende Dürre. Im Frühjahr ist wenig Regen, im Sommer fast gar nicht. Das gibt es auch nicht; das Schneewasser verfliehet schnell, und der dadurch wenig besenchtete Boden trocknet wieder bald aus.

Zur Viehweidung müssen die Kolonisten besondere Stellen haben, denn auf den Brachfeldern wächst der Dürre wegen nichts als Weisfuß (Verumt), Melde, Pissel und dem ähnliches hartes Gras.

Ackergeräte. Die Kolonisten benutzen den brandenburgischen Pflug, vor welchen drei Pferde gespannt werden; zum Ziehen der Kartoffeln ist unlangst ein neu erfundener Pflug eingeführt, mit welchem zwei Mann mit einem Pferd in einem Tage mehr setzen als vier Mann mit Hauen in vier Tagen.

Uebrigens ist die Einrichtung des Pfluges so beschaffen, daß an demselben die Pflugschar ohne alle Mühe geändert werden kann, wodurch dieser Pflug auch zum Acker dienlich ist, weswegen viele Kolonisten, welche nicht die für den brandenburgischen Pflug nötige Anzahl Pferde haben, auch diesen benutzen. In vielen Kolonien ist auch der brandenburgische Pflug verschiednen verbessert worden mit Rücksicht auf den Boden. Die Säge hat lange, gerade, eiserne Zähne, ist viereckig mit 8 oder 10 Querhölzern, in allem mit 64 Zähnen.

Die haben hölzernen Hecken. Die Stacheln sind wie gewöhnlich; bisweilen wird die Frucht gemäht, indem an den Sausen

Den Kopf hoch . .

Den Kopf hoch kriegen
und sich über Wasser ringen
und durchschwimmen . .
ist das einzige!
sich Glauben und Vertrauen schaffen
zu sich selbst!
Vertrauen zu sich selbst ist Kraft
und Kraft ist Freude
und Freude ist Leben
und Leben ist Schaffen
und Schaffen ist Sieg!
Und Sieg ist wieder Freude
und Leben und Schaffen
und Sieg!

Cäsar Fleischten.

eine Art Reche angebracht ist. Zum Fahren der Carben und des Heues gebrauchen die Kolonisten deutsche Wagen, vor welchen 2—3 oder auch 4 Pferde angepannt werden. Dörteinen und Drecksleget haben nur die Kolonien in Zagodnaja Poljana, Boboischnaja und Nowostanowa. Die übrigen drehen ihre Frucht an offenen Stellen mit den Pferden.

Welche Fruchtarten die Kolonisten bauen. Die hauptsächlichsten Produkte sind Weizen und Tabak, doch bauen sie auch Hirse, Hafer, Gerste, Erbsen, Spelz, Kartoffeln, Winterroggen usw. Zu der sogenannten Pelturka, welche unlangst in den Kolonien des Paninskoischen und Katharinenstädtischen Kreises gebaut wird, und zwar wegen ihres höheren Preises, suchen sie das beste Land aus oder, wenn solches nicht da ist, solches, welches lange brach lag.

Im Jahre 1828 wurde

	ausgefät in Tschetwert	eingerntet in Tschetwert
Winterroggen	16 435	71 964
Sommerroggen	97 696	526 178
Weizen	52 541	282 621

Im Jahre 1827 wurde verkauft aller Art Getreide in Körnern und Mehl für 441 759 Rubel.

Der größte Teil der Kolonien liegt so, daß den Einwohnern derselben nicht möglich ist, mit ihren Produkten nach der Stadt auf den Markt zu fahren. Dieses Vorteils bedienen sich nur auf der Bergseite diejenigen Kolonien, welche Saratow und Samojinka zunächst liegen, welche auch ihre Frucht in Mehl verkaufen.

Die übrigen Kolonien verkaufen Kornfrucht, indem sie an Ort und Stelle Aufkäufer abwarten. Diese Aufkäufer sind Prikschiki der moskauerischen und petersburgerischen Getreidehändler, von denen die berühmtesten sind die moskauerischen Kaufleute der 1. Gilde Gebrüder Nachmanow. Uebrigens stellen viele Kolonisten auf gemieteten Schiffen Fracht nach Rubinsk, denn sonst wären sie gezwungen, ihre Frucht zu niedrigen Preisen jenen Aufkäufern abzulassen.

Viehucht. Obwohl die Viehucht der Kolonisten nur auf die zum Ackerbau und Hausbedarf notwendige Anzahl Pferde, Schafe, Schweine und Hornvieh beschränkt ist, so verkauften sie doch im vorigen Jahre 402 Pferde für 10 862 Rubel, 2567 Stück Hornvieh für 49 598 Rubel 50 Kopelen und 12 186 Schafe für 41 324 Rubel. Uebrigens sind von den im Jahre 1801 vom Staate verliehenen 100 Wäden und 100 Schafen panischer Rasse acht Schäfereien eingerichtet, in welchen jetzt 1093 Schafe und 218 Wäde sind. Der Unterhalt dieser Schäfereien kostet den Kolonisten jährlich mehr als 5000 Rubel. (Schluß folgt.)

Herr v. Hünge und Die Wolgadeutschen.

Zu den vielen wertvollen Kenntnissen und Erfahrungen, die die ruflanddeutschen Emigranten seit Jahr und Tag in Deutschland sammeln dürfen, gehört auch das lehrreiche Wissen davon, wie die einzelnen reichsdeutschen Kreise und Persönlichkeiten über die Ruflanddeutschen denken und was sie von ihnen halten. Wir ziehen daraus unsere Schlussfolgerungen und stellen uns notgedrungen dementsprechend ein. Zumeist schweigen wir; denn unsere

eigene deutsche Art sagt uns, daß kein Mensch in der Welt seinen leiblichen Bruder so gern betrübt und ihm weh tut, wie der Deutsche. Es nimmt uns somit nicht Wunder, wenn man uns u. a. unter Wiedersehen der Begleitumstände wegen der lokalen Erfüllung anderer russischer Staatsbürgerpflichten hier und da gar mit der Bezeichnung „Verräter“ behängt. Wir haben uns in die Zwangsjacke hineingefunden, die uns sowohl von russischer wie auch von reichsdeutscher Seite den „Verräter“stachel ins Fleisch drückt. An unnötige Schmerzen ist jeder Auslandsdeutsche gewöhnt. Wozu also davon Aufhebens machen und Worte der Verteidigung sprechen, die man unter gewissen Umständen nicht einmal sprechen darf! Die Rußlanddeutschen müssen heute mehr als jemand anders schweigen können. Also gut deutsch gesagt: „Schwamm drüber!“

Doch nicht über alles. So z. B. nicht über das Urteil, das Herr Staatssekretär a. D. v. Hinzpfe anläßlich der Jahresversammlung des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart in einem Vortrage am 10. Juni über das Deutschtum in Rußland gefällt hat. Den Inhalt des Vortrages entnehmen wir einem Bericht des „Schwäbischen Merkur“ vom 12. Juni. Wir betonen das, weil eine falsche, zum mindesten anderslautende Wiedergabe des Berichterstatters ein glücklicher Ausweg wäre aus dem Dilemma der unzureichenden Kenntnis über rußlanddeutsche Fragen, die aus dem in genanntem „Merkur“ wiedergegebenen Vortrag spricht. Wir müssen jedoch annehmen, daß das Urteil des Herrn v. Hinzpfe gewissenhaft wiedergegeben ist. Nach der Beurteilung der hiesigen und anderen Rußlanddeutschen kam v. Hinzpfe auch auf die Wolgadeutschen zu sprechen, die sich ihm annähernd so darstellen (Wortlaut nach dem „Schwäbischen Merkur“):

„Diese (die deutschen Siedlungen an der Wolga) sind nie recht vorwärts gekommen und haben alle mehr oder weniger russisches Wesen angenommen. Von der Arbeitsamkeit, welche die Deutschen in Südrußland so sehr auszeichnet, ist an der Wolga wenig zu finden. Der Redner traf dort viele, die kein Deutsch konnten, die innerlich und äußerlich völlig von ihrem Mutterlande getrennt waren. Dort herrscht heute auch das größte, das bitterste Elend. Die Kinder, die zum Teil von Deutschen in Südrußland aufgenommen wurden, brachten als Gastgeschenk dorthin das Fleckfieber. Mit kurzen Worten streifte der Redner dann die große Dürre in Rußland.“

Wir bedauern, keine stenographische Niederschrift des Vortrages zu besitzen. Aber auch die obigen Zeilen genügen, um bei Herrn von Hinzpfe die Kenntnis des Wolgadeutschtums und der wolgadeutschen Kolonien anzuzweifeln. Wir mühen diese Kenntnisse niemandem zu, der sie nicht zu besitzen braucht, oder sie nicht besitzen will. Von Herrn v. Hinzpfe aber, der sie unbedingt braucht — er ist Vorsitzender des Verwaltungsrates des Deutschen Auslands-Instituts, interessiert sich sehr stark für Rußland und empfiehlt die eilige Auswanderung dorthin — darf sie erwartet werden. Wir können diese Kenntnisse in einigen Zeilen nicht vermitteln, sähen es aber gern, wenn Herr v. Hinzpfe sie sich durch das Studium der Geschichte — nicht nur der von Dr. Bonwetsch verfaßten — aneignete. Unbedingt notwendig wäre ein längerer Aufenthalt in den Kolonien vor dem Kriege gewesen. Die Studienreisen von einigen Monaten (Herr v. Hinzpfe hat Sowjetrußland unter dem Decknamen Hartwig bereist) werden von Herrn v. Hinzpfe selbst belächelt. Auch wir dürfen lächeln.

In ganz kurzen Worten sei folgendes gesagt: 1. Die Wolgadeutschen sind zwar langsam, jedoch gut vorwärts gekommen (statistische Belege sind bei uns einzusehen); 2. Russisches Wesen hat keine der 204 großen Kolonien und etwa 150 kleineren deutschen Siedlungen an der Wolga angenommen; 3. Die Arbeitsamkeit, die die auch von den

Wolgadeutschen sehr hoch geschätzten Deutschen in Südrußland auszeichnet, ist in den deutschen Wolgaskolonien ebenso daheim wie das deutsche Wesen; 4. Wenn Herr v. Hinzpfe „Viele“ getroffen hat, die kein Deutsch konnten, so hat er eben 95 Prozent der wolgadeutschen Bevölkerung nicht getroffen, die nur plattdeutsche Mundarten und leider nur einige Brocken russisch sprechen, die zwar äußerlich vom deutschen Mutterlande getrennt waren und es noch sind, die als Deutsche aber jederzeit zusammen mit Herrn v. Hinzpfe ihr Deutschtum beweisen; 5. Wenn „heute dort das größte, das bitterste Elend herrscht“ (Gott sei Dank, das Elend hat, wenn auch nur wenig, nachgelassen), so ist daran nicht, wie Herr v. Hinzpfe glaubt, die „wenig zu findende Arbeitsamkeit“ der Wolgadeutschen schuld, sondern lediglich der Weltkrieg, die Bürgerkriege und die Dürre, die Herr v. Hinzpfe in seinem Vortrag nur „in kurzen Worten streifte“. Reichsdeutsche Augenzeugen bewundern die Zähigkeit und den Widerstand des deutschen Wolgabaunern im Kampf gegen die Hungersnot. Bauern, die sich heute wegen Mangels an Zugvieh selbst vor den Pflug spannen, liefern doch gewiß Beweise von Arbeitsamkeit; 6. Wenn für das Elend lediglich der Grad der Arbeitsamkeit maßgebend wäre, so wären die südrussischen deutschen Kolonisten weniger arbeitsam als die Wolgadeutschen, denn unter ihnen ist das Elend heute stellenweise leider Gottes noch größer als an der Wolga; 7. Es grenzt an Hohn, die Verschleppung von Seuchen durch hilflose hungernde Kinder ein „Gastgeschenk“ dieser bedauernswerten Geschöpfe zu nennen.

Eine sachliche Kritik verfehlt bei uns, die wir unsere vielen, allzuvielen Schwächen kennen, niemals ihren Zweck. Zur Sachlichkeit gehört jedoch eine genaue Kenntnis der Dinge, die bei der jetzigen wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland und Rußland besonders notwendig geworden ist. Die eigene Vorstellung, die Herr v. Hinzpfe anscheinlich vom ganzen Rußlanddeutschtum, namentlich aber von den Wolgadeutschen hat, ist um so lebhafter zu bedauern, als Herr v. Hinzpfe Blättermeldungen zufolge von Moskau aus als deutscher Gesandter für Rußland gewünscht wird. Der diplomatischen Gewandtheit Tschischerins ist das nicht zu verdenken, die Wolgadeutschen aber würden sich bedenklich hinter den Ohren kratzen, wenn Herr v. Hinzpfe als amtlicher Vertreter Deutschlands in Rußland in Frage käme. Doch nicht nur sie, sondern auch andere Rußlanddeutsche und das russische Volk, wenn sie die Ansicht des Herrn v. Hinzpfe zu Ohren bekämen, „daß wir Deutschen dem russischen Volke niemals sympathisch sein werden“. Hat Herr v. Hinzpfe böse Erfahrungen gemacht? Oder weiß er nicht, daß der Deutschenhaß in Rußland zum größten Teil nur künstlich in das russische Volk hineingetragen wurde?

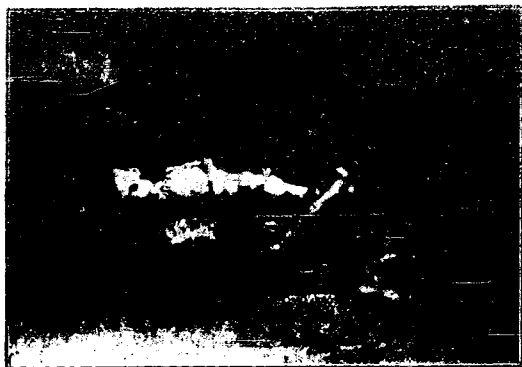
G. E. Löbsch.

Künstlicher Regen.

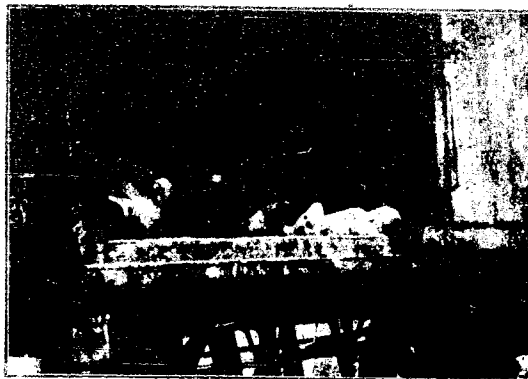
Der vergangene Sommer hat vielen deutschen Landwirten und Gärtnern wieder einmal grausam deutlich gemacht, wie abhängig der Erfolg ihrer Mühe von rechtzeitigem und ausreichender Befuchtung der Kulturen ist. Was nützt alles Düngen, wenn das Wasser fehlt, das die Nährstoffe den Pflanzen zugänglich macht. Namentlich in Gegenden mit hauptsächlich leichtem Boden, der keinen Wasservorrat für längere Zeit festzuhalten vermag, wirken Dürrezeiten, wie wir sie voriges Jahr erlebten, fürchterlich. Es ist merkwürdig, daß diese Erfahrung doch noch nicht in weiterem Umfange Vorbeugungsmaßnahmen gezeitigt hat, obwohl die Anlage entsprechender Einrichtungen sich durch die viel bessere Ausnutzung des Bodens stets bezahlt gemacht hätte. Sie rechtfertigt sich auch heute trotz der hohen Kosten

Das Bild

Juni-Beilage zur Wochenschrift „Der Wolgadeutsche“ (Nummer 4)



Verhungerte deutsche Kinder



Auf der Flucht vor dem Hunger im Eisenbahnwagen gestorben



An das Weltgewissen!



Leichenhaufen auf einem Friedhof



Im Hospital



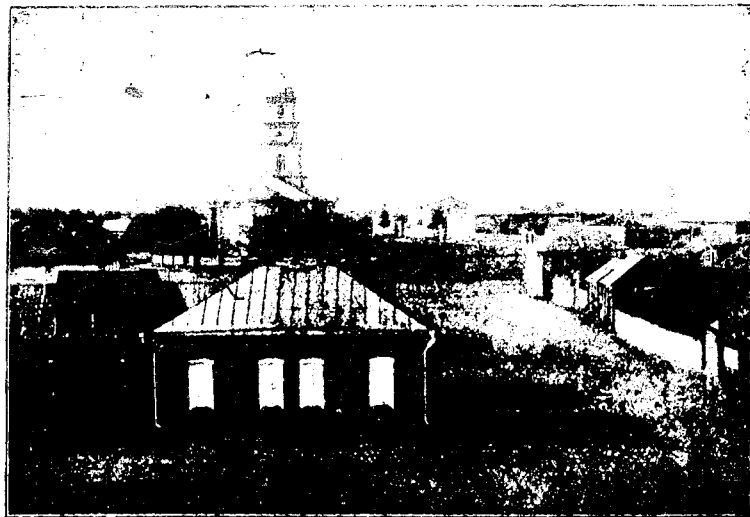
Hungerlinder im Spital



Verhungert!



Deutsche Bäuerinnen an der Wolga in früherer Zeit



Der Kirchplatz in der wolgadeutschen Kolonie Krasny Jar (Bez. Katharinenstadt)

Hilf deinen Stammesbrüdern in Rußland!

für die Anschaffungen, die damit verbunden sind, wenn man den Wert der menschlichen Arbeitskräfte, die dadurch erspart werden, neben der Erntesteigerung in Rechnung setzt.

Am schnellsten überzeugt man sich von der Bedeutung der künstlichen Beregnung, wenn man das Wachstum auf zwei benachbarten Feldern beobachtet, von denen das eine beregnet wurde, das andere nicht. Es ist nicht schwer, den gewaltigen Unterschied zu erklären, der sich da zeigt. Der aus beträchtlicher Höhe herabfallende und somit erwärmte und mit Stickstoff gesättigte feine Wasserdunst wirkt auf Blätter und Wurzeln gleich günstig, verkrustet auch den Boden niemals, wie es beim Gießen oder Sprengen mit Strahlrohr geschieht. Dann beruht aber der Erfolg auch darauf, daß während der alljährlich wiederkehrenden Trockenzeiten, die alle Kulturen im Wachstum zurückhalten, die unter künstlicher Beregnung stehenden sich gerade dann besonders stark entwickeln, da die mit Wärme verbundene Feuchtigkeit sie in ein tropisches Klima versetzt. Man hat auf diese Weise die Ernteerträge um das Siebenfache der gewöhnlichen Normalernte gesteigert. Kleinere Gartenbaubetriebe können die notwendigen Anlagen mitunter allein oder mit Hilfe eines Installateurs ausführen, wobei sich etwa vorhandenes altes Rohrmaterial verwenden läßt. Man kann die Anschlußrohrleitung 2 bis 3 Meter über dem Boden auf Stützen legen und in Abständen der Reichweite der Regendüsen mit T-Stücken versehen, welche die Düsen aufnehmen. Derartige Eisengestelle bilden jedoch keine Zierde der Gärten und haben auch praktisch große Nachteile. Besser tut man, die Rohrleitungen zu ebener Erde oder in die Erde zu verlegen und die Regendüsen auf senkrechten Einzelrohren anzubringen. Anlagen dieser Bauart lassen sich leichter überwachen und verändern, man kann beliebig Düsen ausschalten und in Betrieb setzen. Weiter ist man in der Absicht, Düsen und Röhren zu sparen, dazu übergegangen, auch drehbare Arme in die an der Erde liegende Leitung einzufügen. Eine Anlage dieser Art besitzt die Lehr- und Musterfiedlung Hesslerau. Sie ist nach Johannes Schumerus, der im „Siedler“ (Oscar Laube-Verlag, Dresden) davon erzählt, das beste, was sich denken läßt und deshalb für den Siedler gerade gut genug. Sie wurde nach Angaben des Professors für Bodenkultur und landwirtschaftliches Maschinenwesen Dr. Strecker in Leipzig hergestellt. Mit ihrer Hilfe kann man von einer Stelle aus etwa 1 Ar gleichmäßig in Form eines durchdringenden Landregens durchdringen. Eine Düse benötigt in einer Stunde bei einem Druck von 1 bis 5 Atmosphären rund 200 Liter Wasser. In einer Entfernung von 20 Meter laufen drei Hauptrohrleitungen von 1 Zoll Weite über das Feld. In diese sind alle 10 Meter 5 Meter lange, 1/2 Zoll weite Rohre eingebaut, die am Ende an einem 1 Meter langen senkrechten Rohre die Regendüsen tragen. Diese Arme lassen sich nicht nur im Kreise herum bewegen, sondern auch in verschiedenen Höhen, so daß man selbst zwischen hohen Pflanzen, Stangenbohnen, Obstbäumen usw. sie ganz ungehindert bewegen und niederlegen kann, wohin man sie haben will. Ist eine Seite bewässert, so legt man die Arme auf die andere Seite hinüber; treibt der Wind das Wasser ab, so braucht man nur die Düse so zu stellen, daß das Wasser dorthin weht, wo man es braucht. Noch wichtiger ist, daß die Beweglichkeit der Arme das Befahren der Felder nach Belieben ermöglicht. Das auf dem Boden liegende Hauptrohr kann man ohne Bedenken überfahren. Will man besonders vorsichtig sein, dann legt man einen Pfahl vor das Rohr. Das Umlegen der Rohrarme ist so einfach, daß es ein 14jähriger Schulknabe ohne Anstrengung ausführen kann. „Es wird“, schreibt Schumerus, „viel Geld für unnütze Sachen in Deutschland ausgegeben; wollte man dafür Beregnungsanlagen bauen, wir könnten Deutschland zu einem Paradiese machen, denn Wasser gibt es genug.“

Aus Deutschland

— Ueber den Saatenstand Mitte Juni schreibt die „Deutsche Tageszeitung“ u. a.: Wenn auch hin und wieder Niederschläge gefallen sind, so hat doch die Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juni einen trockenen Charakter bewahrt. Man bedenke, daß von sämtlichen Berichterstatter 82 Prozent die Frage, ob die Niederschläge genügend waren, mit „Nein“ beantwortet haben. Die Folge ist, daß der Stand des Wintergetreides sich nur wenig gebessert hat und im Gegensatz zum Stande von Mitte Juni vorigen Jahres seine schlechte Note behalten hat. 37 Prozent der Berichterstatter beurteilen den Stand des Wintergetreides mit schlecht gegenüber 34 Prozent um Mitte Mai dieses Jahres. Ähnlich ungünstig, wenn auch öfters etwas besser, lautet das Urteil für Roggen. Auch das Sommergetreide, auf das man große Hoffnungen gesetzt hatte, unterliegt allmählich der schädlichen Wirkung der Dürre. Nur 18 Prozent der Berichterstatter beurteilen den Stand des Hafers mit gut, 21 Prozent schätzen den Hafer als schlecht. Ähnlich ungünstig lautet das Urteil für Sommergerste. Ihren schädlichen Einfluß auf die Ernte hat die Dürre bereits geltend gemacht in der Feuerverbrennung. 57 Prozent unserer Berichterstatter schätzen die Feuernte nach der Menge als schlecht gegen 33 Prozent im Vorjahre, und 37 Prozent beurteilen auch die Güte als schlecht gegen 12 Prozent im vergangenen Jahre. Die Hackfrüchte haben der Dürre bisher am meisten Widerstand geleistet und werden im allgemeinen fast so günstig beurteilt wie um dieselbe Zeit des Vorjahres. Sowohl bei Getreide als auch bei den Hackfrüchten wird über das Auftreten des Drahtwurmes gellagt.

— Mit der allem Recht Hohn sprechenden Aufteilung Oberschlesiens sind am 17. Juni, am ersten Räumungstage, 400 000 deutsche Staatsbürger aus dem Deutschen Reich ausgehoben und polnische Untertanen geworden. Mit Recht trauert das ganze deutsche Volk um seine schaffensfrohen Oberschlesier. Am 17. Juni hatten alle staatlichen Gebäude zum Zeichen der Trauer Halbmaß gellagt. In einem am 17. Juni veröffentlichten Abschiedsgruß der Reichsregierung ist u. a. gellagt:

„Nach den ersten Friedensbedingungen sollte ganz Oberschlesien kurzerhand Polen zugesprochen werden. Eine der wenigen Minderungen, die in Versailles durchgellagt werden konnten, war das Zugeständnis der Abstimmung. Die Oberschlesier wissen, unter wie vielen Hemmungen und Bedrohungen, ja wie selbst unter Gefahr für Leib und Leben die deutsche Bevölkerung an vielen Orten abstimmte. Trotzdem und trotz der wenig verlockenden Lage Deutschlands sprach sich die große Mehrheit für das alte Vaterland aus. Nunmehr aber hieß es plötzlich, daß Oberschlesien teilbar sei. Vergeblich waren unsere Bemühungen, die Widersacher davon zu überzeugen, daß nicht nur die Verpflichtungen des Versailler Vertrages, sondern auch das Gebot der wirtschaftlichen Vernunft die Einheit fordere. Der Genfer Spruch hat diesen blühenden, lebendigen Organismus grausam zerschritten. Gegen diesen Spruch haben wir eine für alle Zeiten gültige Verwahrung eingelegt.“

Oberschlesier, die ihr heute von uns scheiden müßt! Euch rufen wir die letzten Abschiedsgrüße zu. Habt Dank für eure Treue! In der Schicksalsstunde, die euer Heimatland zerreißt und den Bruder vom Bruder trennt, reicht euch das ganze deutsche Volk die Hand!“

Abstimmung? Was half die Abstimmung, wenn sie mit Füßen getreten wurde? Allein bei der Abstimmung in Königsbütte, das jetzt unter polnische Herrschaft gekommen ist, wurden feinerzeit 31 800 Stimmen für Deutschland, 10 300 für Polen abgegeben. Und doch...

Am 17. Juni feierte die von Graf v. Zinzendorf begründete Herrnhuter Brüdergemeinde, der auch die Brüdergemeinde in Zarepta a. d. Wolga angeschlossen ist, das 200jährige Jubiläum ihres Bestehens als geschlossene evangelische Gemeinschaft. Die Herrnhuter Gemeinde hat sich durch ihre Tätigkeit auf dem Gebiete der Heilmision und der inneren evangelischen Kolonisation bei der gesamten deutsch-evangelischen Welt Hochachtung errungen. — Die Vertätigung der jedem Wolgadeutschen bekannten Zareptaner auf verschiedenen wirtschaftlichen Gebieten ist für einen großen Teil der wolgadeutschen Kolonien vorbild-

lich gewesen. Das besonders in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Rußland weitverbreitete Sarpinka ist vor vielen Jahren zuerst von den Sareptanern hergestellt worden. Die Erzeugung des in ganz Rußland bekannten Sarepta-Senfes ist nachgerade zu einer Sarepta-Industrie geworden. Ein jeder Wolgadeutsche wird der stillen und schaffensfrohen Sareptaner, die ihr Sarepta zu Missionszwecken unter den Nomaden gegründet hatten, bei dieser Gelegenheit mit besonderer Anerkennung gedacht haben. Und wenn sie heute auch nicht zum Gebiet der Wolgadeutschen zählen, so sind sie doch unser, weil wolgadeutsch.

— Die Steigerung der Lebensmittelpreise zeigt folgende amtliche Tabelle: Es kostete das Pfund in Mart

	Rindfleisch	Schweinefleisch	Margarine
am 1. März	16—23	31—33	23—31
am 1. April	24—30	48—49	31—38
am 1. Mai	35—40	40—43	30—40
am 15. Juni	45—55	46	34—42

— Die „Deutsche Kinderhilfe“, die im Winter 1920/21 in ganz Deutschland Spenden für die notleidenden Kinder einsammelte, hat insgesamt 64 Millionen Mark eingebracht, wovon annähernd 3 Millionen für Unkosten angewendet werden mußten. Bei der Verteilung der gesammelten Spenden wurden in der offenen Kinderfürsorge Mittel zur Beschaffung von Kleidung und Nahrung sowie Beihilfen zur langfristigen Entsendung in Erholungsstätten gegeben. In der geschlossenen Kinderfürsorge wurden Mütter- und Säuglingsheime, Waisenhäuser, Erziehungsanstalten, Krippen, Kindergärten, Kinderhorte, Jugendheime unterstützt, und vor allem die Fürsorge für tuberkulöse und skrophulöse Kinder berücksichtigt.

— In Leipzig tagte in der verfloßenen Woche der 11. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

— Die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim bei Stuttgart, an der auch deutsche Wolga- und Schwarzmeerkolonisten studieren, feierte dieser Tage ihr 100-jähriges Bestehen. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Schule eine neue Verfassung (Rektorsystem anstelle des Direktorsystems) und der Senat der Hochschule ernannte zwölf um die Landwirtschaft verdiente Männer zu Ehrendoktoren.

Aus Rußland

— Der dieser Tage aus dem Ausland in Moskau eingetroffene Vertreter des höchsten Volkswirtschaftsrates, Stünkel, charakterisiert in einem Gespräch mit Pressevertretern die Stellungnahme der ausländischen Handels-, Industrie- und Finanzkreise zu Rußland. Stünkel hat England, Deutschland und Schweden bereits, wo er Verhandlungen mit den Vertretern genannter Kreise führte. Das Interesse für Rußland, sagt Stünkel, ist sehr groß. Leider sei es um die Frage der Kredite für Rußland zur Zeit ungünstig bestellt, da das Kapital infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise nicht flüssig sei. Das größte Interesse habe er in deutschen industriellen Kreisen angetroffen, doch seien die Industriellen infolge der Unbeständigkeit der deutschen Wäluung nur an kurzen Krediten interessiert, während Rußland Dauerkredite brauche. Deshalb müsse Rußland sich mit kleineren Kapitalien begnügen. Sehr interessant, sagt Stünkel, sei für ihn die Bereitwilligkeit nicht weniger russischer Emigranten (ehemaliger Industrieller) gewesen, nach Rußland zurückzukehren. Sie hätten sich mit der Rationalisierung ihrer Betriebe vertraut gemacht, betrachteten diese Rationalisierung jedoch als vorübergehende Erscheinung. Ihre Rückkehr nach Rußland stellen sie mit der Bedingung in Verbindung, sich auf ihren Fabriken beschäftigen zu dürfen.

— Die wirtschaftliche Lage der eingewanderten Deutschen in Tiflis ist, wie H.W.A. berichtet, ebenfalls eine sehr schwierige; die Deutschen sind bei der herrschenden Teuerung und dem Mangel an Erwerbsmöglichkeiten schweren Entbehrungen ausgesetzt. Die deutschstämmigen Kolonisten auf dem Lande sind wenigstens hinsichtlich der Ernährungsverhältnisse wesentlich besser gestellt, aber auch sie haben unter dem großen Mangel an Textilwaren, Arbeitsgeräten und sonstigen Bedarfsgegenständen, nicht minder auch unter dem Wandernunwesen schwer zu leiden. Indes ist anzunehmen, daß sich die Verhältnisse in Georgien, das sowohl als Transkaukasien nach und von Persien und Mittelafrika als auch wegen seiner eigenen indu-

striellen Entwicklungsmöglichkeiten eine ausichtsreiche wirtschaftliche Zukunft besitzt, sehr bald bessern werden, sobald dort erst eine den Bedürfnissen des Landes entsprechende Regelung des wirtschaftlichen Auslandsverkehrs Platz gegriffen hat.

— D.A.J. Die Moskauer „Note Jahne“ vom 20. Mai — deren Einzelnummer, nebenbei bemerkt, jetzt schon 30 000 Rubel kostet — enthält an der Spitze des Blattes einen Aufruf der Deutschen Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft an die deutsche Bevölkerung in Sowjetrußland. Der Aufruf wendet sich an alle Deutschen, die ihre alte Energie nicht verloren haben und den Kampf gegen den Hunger, gegen den wirtschaftlichen und gegen den kulturellen Verfall mit allen Mitteln aufnehmen. Die Gesellschaft beruft eine Tagung aller bereits bestehenden deutschen Vereinigungen nach Moskau ein, um ihnen Bericht über die bisherige Tätigkeit zu geben, um Berichte der Delegierten über die Tätigkeit sonstiger deutscher Verbände entgegenzunehmen, um über die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Bevölkerung in Sowjetrußland sowie über die Wirtschafts- und Kulturbeziehungen mit dem Ausland zu beraten, und einen Kongreß der deutschen Kolonisten in Sowjetrußland vorzubereiten. Gleichzeitig werden in dem Aufruf die deutschen Gemeinden und Verbände aufgefordert, anzugeben, welche Lebensmittel und Rohstoffe sie für den russischen Innenhandel, für den Handel der deutschen Kolonien untereinander und für den Handel nach dem Ausland zur Verfügung haben und in welcher Zeit oder durch welche Erzeugnisse sie auf Kredit zu liefernde Waren abbezahlen können. Die Tagung war auf den 20. Juni festgesetzt.

— Die Epidemien breiten sich sowohl in den russischen Hungergebieten wie auch im übrigen Rußland sehr stark aus. Nanfens Bureau in Moskau teilt mit, daß ganz Rußland, von Petersburg bis Turkestan und von Archangelsk bis zum Schwarzen Meer von Epidemien durchseucht ist. Nach Angaben des genannten Bureaus erkrankten in den ersten drei Monaten d. J. 3—4 Millionen Menschen an Typhus. Wie sehr sich diese Zeuche ausbreitet, ersieht man daraus, daß im Januar 1921 an den Eisenbahnknotenpunkten 7826 auf der Reise an Typhus erkrankte Personen registriert wurden, im März desselben Jahres 7531, in denselben Monaten 1922 dagegen wurden verzeichnet 44 712 und 151 324. Insgesamt sind im März d. J. 314 892 Typhusfälle registriert worden. Doch nehmen Spezialisten an, daß diese amtlich gemeldeten Fälle nur den dritten oder vierten Teil der tatsächlichen Erkrankungen ausmachen. Eine besonders große Gefahr bildet die Cholera, die im Winter d. J. gar nicht ausgebrochen hat. Es wurden in den Wintermonaten 3300 Cholerafälle registriert. Neuerdings hat das Moskauer Gesundheitskommissariat wieder folgende Gebiete für Choleraabdroht erklärt: Gouvernement Woroneß, das Dongebiet, das Kuban- und Schwarzmeergebiet, die Städte Astrakhan, Samara, Stawropol, Ufa und Omsk, das Gouvernement Akmolinsk, das Gouvernement Kulejew, die Stadt Taschkent und die gesamte Ukraine. Personen, die in diese Gebiete einreisen wollen, müssen, bevor sie eine Fahrkarte lösen, beim Eisenbahnschalter eine Bescheinigung über erfolgte Choleraimpfung vorweisen. Ohne solche Bescheinigung werden keine Fahrkarten nach den bedrohten Gebieten ausgegeben.

— Die Entleerung von Kirchenschätzen in 12 Gouvernements hat nach unvollständigen Angaben bis Ende Mai ergeben: 17 Pud 18 Pfund 65 Zol. Gold, 11 415 Pud 39 Pfund 78 Zol. Silber, 48 698 Brillanten und Edelsteine, für 38 Rubel Silbermünzen, für 772 Rubel Goldmünzen, für 38 Rubel Kupfermünzen und verschiedenes anderes. Seit Beginn der Verwertung dieser Kirchenschätze wurden u. a. an das Hilfskomitee in der Arim 100 000 Goldrubel überwiesen, an das Komitee im Gouvernement Stawropol eine gleiche Summe, an das Volkskommissariat für Ernährung 1 Million Goldrubel.

— ABC. Durch eine Verordnung des Sowjets der Volkskommissare vom 31. Mai ist der Postpaketverkehr nach Sowjetrußland einer Neuregelung unterzogen worden. In Abänderung der Verordnung von 1921 sind Postpakete mit nachstehend genanntem Inhalt an Privatpersonen zu ihrem persönlichen Gebrauch ohne besondere Genehmigung nach Sowjetrußland zugelassen: Lebensmittel, mit Ausnahme leicht verderblicher, Presseerzeugnisse, Manuskripte, Lichtbilder, Zeichnungen und verschiedene Dokumente, sofern ihre Einfuhr nicht besonders verboten ist, Stoffe, Gewebe, Kleidungsstücke, Leibwäsche, Tischwäsche, Schuhwerk, Uhren, Brillen, Thermo-

meter, Rükchen- und Gggeschirr, sowie sonstige Gebrauchsgegenstände, wie Kugel, Draht, Spagat, Mustinstrumente, Instrumente und Handwerkszeug, Seife, Kosmetika, Schreibunterfließen und Rebitamente. Bei zusammengefügten Rebitamenten bedarf es zum Versande eines Rezepts von einem Sowjetarzt. Für die genannten Waren müssen die geltenden Zollgebühren entrichtet werden. Zollfrei können in Postpaketen bis zum 1. Januar 1923 folgende Lebensmittel eingeführt werden: Reis, Mehl, Getreide, Kartoffelmehl, Matkaroni, Sago, Gemüse, Zitronen, Apfelsinen, nicht in Zucker eingemachte getrocknete Früchte und Beeren, hermetisch verschlossene Speisen, Fleischextrakte, Bichorie, Tee, Kaffee, Zucker, Honig, Kondensierte Milch, Trockenmilch, Schokolade, Kakao, Fleisch, Würste, Butter, Käse, Fische und Pflanzenöl.

Sofern einzelne dieser Lebensmittel in Sowjetrußland mit einer Akzisesteuer belegt sind, ist diese zu entrichten.

Die ausländischen Rechtsanwälte haben ihre Verteidigung im Prozeß gegen die Sozialisten-Revolutionäre niedergelegt und Moskau verlassen.

Der von Krassin und Schittscherin in Genua unterzeichnete russisch-italienische Handelsvertrag ist von der Sowjetregierung nicht anerkannt worden.

Am 10. Juni ist in Petersburg das hundertste Auslandschiff (das deutsche Schiff „Rischer“) der diesjährigen Schifffahrt eingetroffen.

In Moskau findet zur Zeit eine russisch-persische Konferenz zur Regelung der Post- und Telegraphenverbindung zwischen Rußland und Persien statt.

Kleine Aufzeichnungen

Vor seiner Abreise nach dem Haag hat Litwinow als Leiter der russischen Delegation im Haag dem Sonderkorrespondenten des italienischen „Corriere della Sera“ in Moskau erklärt, im Haag würde die russische Delegation auf der in Genua eingenommenen und vom Rat der Völkermiffare gebilligten Haltung verbleiben. Rußland bedaure, daß Lloyd George immer noch den Gedanken eines Inoffiziellen Vertrages mit Rußland trage, den die jetzige allgemeine Lage und der dauernde Widerstand Frankreichs unmöglich mache. Lloyd George erweide den Eindruck, als ob er wirklich den Frieden wünsche, doch soll er sich zur Trennung von Frankreich entschließen. Den Moskauser „Iswestija“ erklärte Litwinow, die Haager Konferenz könne nur dann einen günstigen Ausgang haben, wenn es mit den Regierungen der Westmächte zu einer Verständigung über die Kredite und über die Anerkennung der Hoheitsrechte Sowjetrußlands und seiner Regierung käme. Die russische Delegation reise mit der festen Absicht nach dem Haag, die Ertragenschaften der Revolution, die Hoheitsrechte der Sowjetregierung und die Interessen der Werktätigen zu schützen. Rußland komme zu Kräften und würde im äußersten Fall sich ohne die Kredite behelfen, wenn sie nicht anders, als mit einer Verflabung des Landes, zu erkaufen wären.

In Miga ist gegenwärtig die 2. Internationale Landwirtschafts- und Industrieausstellung eröffnet, an der sich auch Deutschland sehr rege beteiligt. Der Sowjetregierung ist eine Einladung zur Beteiligung an der Ausstellung ebenfalls zugegangen.

In Berlin hat die Uebergabe des russischen Wotjastergebäudes Unter den Linden an die Vertretung Sowjetrußlands stattgefunden. Zu dem Gebäude gehört bekanntlich eine russische rechtgläubige Kirche, die ebenfalls an die neuen Besitzer übergeht. Im Zusammenhang hiermit hat sich der Kirchenrat der Berliner Rechtgläubigen Gemeinde an die deutschen Behörden mit einem Protest gegen die Uebergabe der Kirche gewandt.

Zwischen Genf und Moskau beginnt am 1. Juli eine regelmäßige Luftpostverbindung über Deutschland.

Die Entwertung des russischen Geldes läßt sich aus folgenden Angaben entnehmen: In der Zeit vom 1.—10. Juni 1922 galten in Berlin: 1000 Zarenrubel etwa 22 Mark; 1000 Dumarubel 1000er — 4,50 Mark; 1000 Dumarubel 250er — 3,50 Mark; 1000 Krenskirubel 20er, 40er — 1,20 Mark; 1000 Sowjetrubel 0,10 Mark. Demgegenüber galten in derselben Zeit im Höchstkurs: 1 engl. Pfund 7749,70 Mark; 100 franz. Franken 2693,40 Mark; 100 lettische Rubel 108 Mt.;

100 polnische Mark 7,25 Mark; 100 rumänische Lei 190 Mark; 100 österreichische Kronen 2,47 Mark; 1 Dollar der U. St. v. N.-A. 297,38 Mark; 1 brasilianischer Milreis (Papier) 41,31 Mark; 1 argentinischer Peso 108,15 Mark.

Das Hilfswert

Die Not der Intellektuellen in Rußland veranlaßt neuerdings verschiedene westeuropäische Kreise zur praktischen Hilfsstätigkeit zugunsten der darbenenden russischen Professoren, Lehrer und Studenten. So hat unlängst der vorurteilslose Menschenfreund der Gegenwart, Fridjof Nansen, einen Aufruf erlassen, in dem er für die russischen Professoren und Studenten wirbt und mitteilt, daß das Oberkommissariat des Internationalen Komitees für das Hilfswert in Rußland (Genf, Rue de Rhone 54) beschlossen hat, unverzüglich je 200 russischen Professoren in zehn Universitätsstädten in Rußland und in der Ukraine Hilfe angedeihen zu lassen. Hilfe erhalten somit zunächst 2000 Professoren. Es gibt aber zur Zeit in Sowjetrußland 9000 Professoren und 116 000 Studenten, in der Ukraine 3000 Professoren und 56 200 Studenten. Mit Recht schreibt Nansen: „Die infolge Unterernährung geschwächten Professoren und Studenten sind nicht mehr imstande, wissenschaftliche Arbeit zu schaffen. Die russischen Gelehrten und Künstler haben der Wissenschaft, Literatur und den Künsten hervorragende Dienste geleistet. Sollten diese Intellektuellen im Kampfe ums Dasein unterliegen, so wird nicht nur der Wiederaufbau Rußlands unmöglich sein, sondern auch die allgemeine kulturelle Weiterentwicklung Einbuße erleiden.“ Auch russische Studentenorganisationen in Berlin setzen sich für ihre hungernden Kollegen und Professoren in Rußland ein, ferner eine Anzahl größerer Auslandsorganisationen. Für die rußlanddeutschen Lehrer betätigt sich die deutsche Reichssammlung „Brüder in Not“, das „Hilfswert der Wolgadeutschen“ und das „Schwarzmeerhilfswert“. Die Notwendigkeit der rüchhaltlosen Einsetzung für das hungernde Rußland wird immer mehr auch von Personen und Kreisen empfunden, die bisher aus tausend Gründen mit ihrer Hilfe largten oder mit ihr wie mit einem Wucherpennig umgingen, indem sie Gegenleistungen erwarteten und verlangten. Daß Intellektuelle hier zuerst mit solchem Wucher brechen, bezeichnet, daß auch sie der Menschlichkeit gegenüber Pflichten fühlen. Als Ausdruck solcher Hilfsbereitschaft gilt ein ergreifender Aufruf, den 24 deutsche und russische Künstler ergehen lassen. Es heißt da u. a.:

„Nur eine Konferenz, die Konferenz brüderlicher Hilfeleistung für die Leidenden, wird die konkrete Brüderlichkeit der Völker wieder herstellen. Der Sitz einer solchen Konferenz ist nicht Versailles und nicht Genua, sondern das vom Sinn des Lebens bewegte Herz. Der Hunger in Rußland ist kein russischer, sondern ein Menschheits hunger, ein Hunger nach Brüderlichkeit, ein Ruf an alle, alle, alle!“

So verlassen wir denn endlich den toten Punkt des Krieges aller gegen alle und vereinigen uns zum Kampf gegen die Weltkatastrophe.“

Der Aufruf trägt u. a. folgende Unterschriften: Andrej Mich, Cecilia Hansen, M. Weidner, Alexej Nemisow, Boris Zacharow, Graf Alexis Tolstoj, S. Wengeroowa, Ferruccio Busoni, Carl Fleisch, Paul Hindemith, Wilhelm Furtwängler, Leo Kestenberg, Juan Manen, M. Schnabel, Georg Schünemann, Rob. Reichmüller.

Das Tschechoslowakische Hilfskomitee für die russischen Gelehrten hat sich an eine Reihe ausländischer Vereinigungen mit dem Aufruf um Beteiligung an seinem Hilfswert gewandt. Bisher sind von besagtem Komitee nach Rußland Nahrungsmittel für 2 Millionen finnischer Mark gefandt worden. In nächster Zukunft wird ein weiterer Transport abgefertigt. In Spanien sind für die russischen Gelehrten 2 674 Pesetas gesammelt worden.

Von der Wolga

Im Gebiet der Wolgadeutschen gibt es gegenwärtig 107 209 erwachsene Hungernde und 155 511 hungernde Kinder. Die Sterblichkeit beträgt 10,17 vom Hundert. In den übrigen autonomen Gebieten und Republiken im östlichen Teil

des europäischen Rußlands steigert sich die Hungersnot außerordentlich. Im Gebiet der Kaimücken Hungern von 208 814 Menschen 186 899, d. h. 90 Prozent, darunter 92 412 Kinder. Die Sterblichkeit beläuft sich auf 9 vom Hundert. Die „A.M.“ ernährt seit März 10 000 Kinder. Der Versorgungsplan für die tatarische Republik ist erweitert worden. Es werden ernährt 50 000 Kinder und 50 000 Flüchtlinge. Der Versorgungsplan erstreckt sich bis zur neuen Ernte, d. h. bis zum September. Die Erwachsenen erhalten täglich 1 Pfund Mais, die Kinder außerdem Kartoffeln, Reis, Bohnen und Getreide. In der kirgisischen Republik beträgt die Zahl der Hungernden gegen 2 Millionen, darunter 508 000 Kinder. Die Sterblichkeit beläuft sich auf 25 vom Hundert, die Häufigkeit der Erkrankungen beträgt 40 vom Hundert. Die Hilfe der „A.M.“ erstreckt sich auf die Gouvernements Orenburg, Aktjuba, Kasanai.

Die Ernteaussichten an der Wolga sind noch immer gute, doch häufen sich die Meldungen über Verheerungen, die Heuschreckenschwärme und Würmer anrichten. Auch fällt häufig schwerer Hagel.

Die Schifffahrt auf der Wolga zeigt in diesem Jahre insofern ein erfreulicherer Bild als im Vorjahre, als, wie uns geschrieben wird, auf den Schiffen Ordnung und Keiligkeit herrscht. Die Fracht besteht hauptsächlich aus Saatgetreide und Nahrungsmitteln. Privatfrachten sind nicht zu verzeichnen. Der Personenverkehr ist infolge der hohen Fahrpreise sehr gering. Die Mehrzahl der Reisenden besteht aus Arbeitern und Bauern, die vor dem Hunger geflüchtet waren und jetzt in Anbetracht der guten Ernteaussichten in ihre Heimat zurückkehren.

Die Abteilung „Die Hungerjahre 1921/22“, die beim Katharinenstädter Gebietsmuseum eingerichtet worden ist, weist u. a. folgende Proben von Nahrungsmitteln auf, die von hungernben Wolgadeutschen gegessen werden: 1. Mehl aus Maiskolben; 2. Mehl aus Sonnenblumenhälsen; 3. Mehl aus Stachelkräutern; 4. Mehl aus Ostfischen (ein besonderer Lederbissen); 5. Mehl aus Eichen (Lederbissen); 6. Mehl aus Knochen; 7. Mehl aus Rotweiberinden; 8. Mehl aus Grassamen; 9. Brot aus Eichelmehl; 10. Mehl aus getrockneten Kartoffelschalen; 11. Mehl aus Kürbisschalen; 12. Mehl aus Kartoffelkraut und Kürbisstranten; 13. gebratene Knochen; 14. rohe Knochen; 15. ein Stück Fell mit Haaren; 16. gebratenes Fell mit Haaren; 17. gebratene Hufe. — Die angeführten „Nahrungsmittel“ sind wenigstens irgendwie zubereitet und mehr oder weniger rein. Doch nur die Hälfte unserer Bauern konnte sich diese armseligen Ersatzmittel verschaffen, die andere Hälfte suchte wie herrenlose Hunde auf Schutthäufen und in Müllkästen nach Nahrung.

— ABC. Land Moskauer „Prawda“ sind vom 1.—15. April in sieben Kantonen der Tatarischen Republik 11 872 Personen den Hungertod gestorben.

Das Hilfskomitee zum Studium der russischen Hungersnot meldet, daß allein im Gouvernement Samara in der Zeit April—Mai 1922 nicht weniger als 110 000 Kinder an Hunger gestorben sind, im Gouvernement Astrachan und im Gouvernement Sarjzyn 23 000.

Wie hoch für Wolgadeutsche Auslandsreisen zu stehen kommen, erfahren wir aus einem uns vorgelegten Brief vom 21. Mai aus Rheinwaldt (Bez. Katharinenstadt). Wer z. B. von Rheinwaldt nach Berlin reisen will, muß nach langer Berechnung nicht mehr und nicht weniger als 100 Millionen Rubel auf die Person verwenden, das sind nach der dortigen Wertberechnung 25 Dollar oder 6666,67 Mark (ein 1000-Markschein wird an der Wolga mit 15 Millionen Rubel bezahlt). Demselben Brief entnehmen wir, daß die Hungersnot noch immer ihre Opfer fordert. So hat der Schreiber des Briefes am 20. Mai in Rheinwaldt zwei deutsche Hungerleichen gesehen. Der Einbruch, den solche Leichen auf einen aus Amerika kommenden Wolgadeutschen ausüben, ist groß. Auch in diesem Brief finden wir bestätigt, daß unsere bewunderungswürdigen Bauern ihre Acker zum großen Teil mit dem Spaten umgegraben oder sich selbst vor den Pflug gespannt haben. Die Seuchen raffen noch immer (oder schon wieder?) große Volksmassen dahin. Es sind auch Fälle von Pest verzeichnet worden.

— Eine Fahrt („der Achse“) von Pokrowsk bis nach Krasny Jar kostet 1 250 000 Rubel, von Krasny Jar bis nach Katharinenstadt 2 500 000 Rubel.

Aus Emigrantenzreisen

— Zur Zeit finden in Berlin zwischen Vertretern der örtlichen wolgadeutschen Vereinigungen Verhandlungen statt über die gemeinsame kulturelle Unterstützung der deutschen Schulen im Gebiet der Wolgadeutschen.

— Nach Mitteilungen der Berliner Handelskammer sind in Berlin 1834 Unternehmungen angemeldet, die ganz oder zum Teil russischen Bürgern gehören.

— Der russisch-demokratischen Tageszeitung „Ruf“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß am 1. Juli die unentgeltliche Verpflegung der dortigen russischen Flüchtlinge von englischerseits eingestellt wird. In letzter Zeit hat das englische Komitee 5000 Flüchtlinge gespeist, die sich nun auf die „Ara“ verwiesen sehen.

— Der Berliner Caritas-Verband hat die Ausgabe von unentgeltlichen Mittagen an unbemittelte Russen begonnen. Das Zweifelhäus befindet sich auf der Niederkwallstraße 32.

Auskunftei

44. Heinrich Michaelis aus Kraske (Bez. Balzer), zur Zeit im Heimkehrlager in Frankfurt a. O., sucht Peter Michaelis.

45. Konrad Rohde in Annahof bei Werbig a. d. Ostbahn (Prov. Brandenburg) sucht Valentin Wagner, Johannes Rohde, Heinrich Knopf und Heinrich Klein, sämtlich vom Frankfurter Chutor (Bez. Balzer), zur Zeit in Nordamerika wohnhaft.

46. Heinrich Schwebel aus Krasny Jar (Bez. Katharinenstadt), zur Zeit im Heimkehrlager in Frankfurt a. d. O., sucht Friedrich und Kaspar Schäß und David und Jakob Aul.

47. Konrad Rote, zur Zeit im Heimkehrlager in Frankfurt a. d. O., sucht Heinrich Schillkes vom Frankfurter Chutor. Schillkes lebt in Amerika.

48. Olinde Klein im Heimkehrlager in Heilsberg sucht ihren Bruder Ferdinand Klein und Frau Lydia, geb. Hilbrand mit Kindern.

49. David Meißner in Lockwood East, Box 58, Kanada, der Verwandte und Bekannte mit Namen Martin, Meißner und Steinfeld aus den Wolgafamilien Holstein, Schwab und Schtischerbakowka sucht, bittet um Bekanntschaft seiner Adresse in der Presse.

50. Andreas Stoll in Messer (Bez. Balzer) sucht seinen Onkel Johann Jakob Kaiser aus Dönhoff, der 1887 nach Nordamerika ausgewandert ist und zuletzt in Denver, Col. 12 Str., gewohnt hat.

51. Eduard Amend in Vorn Grocerin, Greeley, Col. 11. E. A., sucht seinen Bruder Gustav Amend, 19 Jahre alt, der 1921 die Kolonie Walter (Bez. Balzer) verlassen hat.

52. Georg Rau in Grimm (Bez. Balzer) sucht Jakob Julaus in Kolorado.

53. Waldemar Böhsack bei der Disconto-Gesellschaft in Berlin, Pehrenstraße 42, bittet, seinem Onkel Jacob Groch in Chicago mitzuteilen, daß er dessen Brief vom 13. 1. 1922 erhalten und nach der angegebenen, augenscheinlich aber unvollständigen Adresse beantwortet hat. W. Böhsack bittet um genaue Angabe der Adresse auch seiner Tante Lydia Gillig.

Außerst günstiges Gelegenheitsangebot in
Erfabteilen für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen

Wer sofort abzugeben

Wolgadeutsche An- u. Verkaufsgesellschaft
Berlin NW 6, Luisenstraße 31a.

Hierzu die Juni-Beilage „Das Bild“